

zum C4-Professor für Mittelalterliche Geschichte mit Schwerpunkt Früh- und Hochmittelalter berief. 2007 nahm ihn die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste in ihre Reihen auf, und im selben Jahr wurde er zum ordentlichen Mitglied der Zentralkommission der Monumenta gewählt, die ihn mit zwei editorischen Großprojekten betraut hatte: der Neuedition der Kapitularien in Fortführung des zuvor von Hubert Mordek betriebenen Projekts und – zusammen mit Karl-Georg Schon – der kritischen Ausgabe der Falschen Dekretalen.

Wie fruchtbar der hilfswissenschaftliche und quellenkritische Ansatz von Zechiel-Eckes ist, ließe sich bei jeder seiner Publikationen zeigen, hier sei stellvertretend nur auf seine letzte verwiesen, die wenige Tage vor seinem Tod erschienen ist (Schriftenverz. a 4). Hier wird die auf den Seitenrändern des Cod. Par. lat. nouv. acq. 1746 eingetragene pseudoisidorische Sammlung untersucht und als eine von Laoner Klerikern gegen ihren Bischof gerichtete Collectio erwiesen. Auf schöne Weise greift diese Untersuchung einen Hinweis wieder auf, den er bereits in seiner ersten Pseudoisidor-Publikation 2000 gegeben hatte, denn auf diesen Codex war er schon bei seinen Cassiodor-Recherchen gestoßen.

Zechiel-Eckes trug die Ergebnisse seiner Forschungen in einer schwungvollen, bisweilen mitreißenden und manchmal flotten Sprache vor: seine Opera (wie übrigens seine Vorträge auch) zeichnen sich durch stilistische Eleganz und große Verständlichkeit auch bei den diffizilsten Sachverhalten aus. So konnte ihm z. B. die Formulierung unterkommen, er starte mit Blick auf weiterführende Erkenntnisse von einer „pole-position“, eine Formulierung, die man in einer quellenkritischen Untersuchung nicht gerade erwartet. Aber es war nicht der kecke Ausdruck, auf den es ankam. Was dahintersteckte, war die Begeisterung für die Sache, die Freude an der Detektivarbeit und der Weitergabe des Ermittelten. In diesem Sinne ist zu verstehen, was er in Abwandlung eines Satzes von Marc Bloch formulierte: „Selbst wenn die Geschichte der pseudoisidorischen Fälschungen zu nichts anderem zu gebrauchen wäre, eines muß man ihr sicher zugute halten: Sie ist unterhaltsam. Beschäftigung mit Pseudoisidor verheißt Spannung ...“. Sich selbst hat er eher als einen „konservativen“ Historiker eingeschätzt, war er doch (manchmal mehr als nötig) der eher pessimistischen Auffassung, die von ihm vertretene Art der Geschichtsforschung werde von vielen Kollegen nicht richtig geschätzt. Ein Reflex davon findet sich im Geleitwort zu seinem letzten Buch. Ein Fachgenosse hatte in einem Buch über „Moderne Mediävistik“ angemerkt, wenn in Fachpublikationen „immer wieder von ‘neuen’ Quellen die Rede“ sei, so handele es sich lediglich „um (für neue Fragestellungen) wiederentdeckte Quellen, und mehr noch, Quellengattungen, während das eigentlich Neue die Fragestellungen sind“. Fast trotzig klingt die Replik: „Vorliegende Studie geht einen diametral entgegengesetzten Weg insofern, als ihr Verfasser es für legitim erachtet, ‘alte’ Fragestellungen an eine wirklich neue (also nicht nur wiederentdeckte) Quelle zu richten“. Zugleich brachte er mit dem Zitat eines anderen Kollegen die Hoffnung zum Ausdruck, die Zeiten möchten wieder wechseln hin zu solchen, die die Arbeit des Editors